

Tel Aviv - ein Stiefkind der Architekturgeschichte

Autor(en): **Dangel, Karin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **116 (1998)**

Heft 1/2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-79444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Karin Dangel, Zürich

Tel Aviv – ein Stiefkind der Architekturgeschichte

«In Tel Aviv entstand in den dreissiger Jahren das grösste zusammenhängende Stadtensemble moderner Architektur, das in eindrucksvoller Weise sowohl die Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten des Neuen Bauens als auch den freien Umgang mit dessen charakteristischen Gestaltungsmerkmalen demonstriert.» Mit diesen Worten kündigte das Institut gta die im November des vergangenen Jahres an der ETH Zürich Höggerberg gezeigte Fotoausstellung «Tel Aviv – Neues Bauen 1930–1939» an.

Dass Israel das weltweit bedeutendste Ensemble der klassischen Moderne besitzt, wurde bis vor kurzem sowohl von der Forschung wie von der Geschichtsschreibung weitgehend ignoriert. Sigfried Giedion zum Beispiel, jüdischer Herkunft und wohl der berühmteste Zeuge, Kommentator, Propagandist und Historiograph dieser Phase der Architekturentwicklung, erwähnt Tel Aviv in seinem 1941 publizierten Standardwerk «Space, Time and Architecture» mit keinem Wort. Aber auch in jüngeren Baugeschichten wie denjenigen von Leonardo Benevolo¹ oder Kenneth Frampton² findet die israelische Moderne keine Erwähnung.

Erst Mitte der achtziger Jahre zog Tel Aviv dank der von Michael Levin 1984 selbst organisierten Ausstellung «White City» die Aufmerksamkeit auf sich. Mit dem 1994 in Tel Aviv durchgeführten internationalen Kongress zum Neuen Bauen schliesslich war das Interesse vollends geweckt. Auch in Zürich fanden im Herbst des vergangenen Jahres zwei Anlässe statt, die das Thema einer breiteren Öffentlichkeit näherbrachten.

Inhalt der erwähnten Ausstellung an der ETH Höggerberg war eine Auswahl von Architektur Fotografien von Irmel Kamp-Bandau aus den Jahren 1988–1990. Die vom Institut für Auslandsbeziehungen (IfA) initiierte Präsentation war 1993 bereits in Stuttgart zu sehen. Parallel dazu kam damals das in englischer Sprache verfasste gleichnamige Buch «Tel Aviv – Modern Architecture 1930–1939» heraus, das nebst den Schwarzweissaufnahmen Grundrisspläne der fotografierten Bauten sowie Textbeiträge von Winfried Nerdin-

ger, Irmel Kamp-Bandau, Ita Heinze-Greenberg und anderen umfasst.

Ebenfalls im Oktober/November 1997 und aus Anlass der oben erwähnten Ausstellung fand an der Lavaterstrasse im Gemeindehaus der Jüdischen Kultusgemeinde Zürich eine dreiteilige Vortragsreihe statt, organisiert durch Omanut, den Verein zur Förderung jüdischer Kunst in der Schweiz. An drei Abenden führte der Kunsthistoriker und «NZZ»-Redaktor Roman Hollenstein in die jüdische Architektur dieses Jahrhunderts ein mit Schwerpunkt auf den Bauten der dreissiger Jahre. Den Abschluss bildete am letzten Abend die Führung durch die Ausstellung an der ETH Höggerberg.

Stadtplanerische Aspekte

Die Geschichte Tel Avivs, die Hollenstein in seinem ersten Vortrag ausführlich darlegte³, begann in Jaffa, der südlich von Tel Aviv gelegenen arabischen Stadt. Den Grundstein zum heutigen Tel Aviv legten russische Juden, die 1909 nördlich von Jaffa die Siedlung mit dem Namen Achusat Bayit gründeten. Sie wurde 1910 in Tel Aviv umbenannt und 1921 zur selbständigen Stadt erklärt. Vertrieben durch den zu Beginn dieses Jahrhunderts aufkeimenden Antisemitismus in Osteuropa und auf der Flucht vor den radikalen nationalsozialistischen Judenverfolgungen in Deutschland, wanderten in den zwanziger und dreissiger Jahren viele europäische Juden nach Eretz Israel aus, dem damaligen britischen Mandatsgebiet Palästina. Unter den Immigranten befanden sich auch Hunderte von Architekten. Nebst den bekannten deutschen Pionieren der Moderne wie Erich Mendelsohn und Richard Kauffmann stammten die jüngeren Architekten mehrheitlich aus dem Osten; aus Galizien, der Ukraine, Russland und Polen. Ein Grossteil dieser jüngeren Architektengeneration, zu deren erfolgreichsten Vertretern Ze'ev Rechter und Arie Sharon zählen, hatte seine Ausbildung in Deutschland – am Bauhaus –, in Belgien, Italien oder in Paris bei Le Corbusier absolviert. Als Folge dieser international zusammengewürfelten Architektenschar wurde der 1932 von Henry Russel Hitchcock und Philipp Johnson propagierte «International Style» im damaligen Palästina Realität.

Im Unterschied zu Europa aber setzte sich in Tel Aviv nicht der Zeilenbau, sondern der Typus des städtischen Wohnhauses durch. Die punktuelle Bauweise, die der Stadt ihre charakteristische, gut durchgrünte und durchlüftete Baustuktur verleiht, wurzelt in der auf dem Raster einer Gartenstadt basierenden Stadtentwicklung. Anfang der zwanziger Jahre hatte Richard Kauffmann im Auftrag der britischen Mandatsregierung einen Stadtplan erarbeitet im Sinne der englischen Gartenstadtidee Ebenezer Howards. Der Plan wurde nicht genehmigt, statt dessen ging der Auftrag 1925 an den schottischen Stadtplaner Patrick Geddes, der die Idee Kauffmanns weiterverfolgte, die Gartenparzellen jedoch mittels Haupt- und Wohnstrassen gliederte und zu grösseren Einheiten zusammenfasste. Da auch Geddes' Plan erst 1938 in Kraft trat und Tel Aviv mittlerweile 150 000 Einwohner zählte, gelangte nur das Erschliessungsnetz der Gartenstadt zur Ausführung, während die einzelnen Parzellen viel dichter überbaut wurden als geplant.

Eine Kopie der europäischen Moderne?

Es gibt verschiedene Erklärungen für die bemerkenswerte Tatsache, dass die Bauten der dreissiger Jahre in Tel Aviv konsequent in der Formensprache des Neuen Bauens errichtet wurden. Besonders relevant waren nach Winfried Nerdinger folgende Umstände⁴: Erstens zeigte sich die britische Mandatsregierung gegenüber der modernen Architekturentwicklung sehr offen. Zweitens liess sich der Internationale Stil gut an die klimatischen Verhältnisse Palästinas anpassen. Weiter erwies sich die Betonskelettbauweise in einem Land, wo es an Backsteinen fehlte, Sand und Kies aber im Überfluss vorhanden waren, als sehr vorteilhaft. Dass sich die arabisch-osmanische Bautradition vom Stil des Neuen Bauens deutlich unterschied, bildete gemäss Nerdinger für die Immigranten eine wichtige Voraussetzung für einen Neuanfang. Schliesslich habe die Tatsache, dass das Neue Bauen in Europa mit bolschewistisch, international und jüdisch gleichgesetzt wurde, der Verbreitung der Moderne in der neuen Heimat zusätzlich Vorschub geleistet.



Kikar Zina Dizengoff, 1934–1949. Platzgestaltung nach Genia Averbouch (Aufnahme aus der Bauzeit). Haus Glückmann, 1934–1935. Architekt Itzhak Rapoport (rechts)



Wenn auch die Bedeutung Tel Avivs als grösstes zusammenhängendes Ensemble moderner Architektur mittlerweile anerkannt ist, gelten die Einzelbauten in ihrem architekturgeschichtlichen Wert noch immer als zweitrangig. Schon 1938 hatte Julius Posener, der in den dreissiger Jahren in Palästina lebte und unter anderem bei Mendelsohn arbeitete, das jüngste Baugeschehen im damaligen Palästina kritisiert und den immigrierten Architekten vorgeworfen: «Was sie mitbrachten und, ungenau genug, modernes Baudenken nannten, war eine Mode.»⁵ Dass dem Internationalen Stil in Tel Aviv jeglicher Innovationsgeist fehle und die Flachdächer, Pilotis, Fensterbänder und geschwungenen Fassaden nichts als kopiertes Formengut europäischer Architektur seien, spiegelt eine europazentrierte Sichtweise, die sich bis heute aufrechterhalten hat. Allerdings vertrat auch der aus Tel Aviv stammende und an der ETH lehrende Wissenschaftsphilosoph Jehuda Elkana in seinem Vortrag zur Eröffnung der Fotoausstellung die Meinung, das Bauhaus sei nach Tel

Aviv transplantiert worden und dort versteinert. Den deutschen, nach Palästina eingewanderten Juden hielt er ihre grosse «kulturelle Arroganz» vor, weil sie die eigene Kultur in Palästina weiterlebten, ohne sich auch nur im geringsten den Sitten der neuen Heimat anzupassen. Obwohl Elkana mit seiner salopp vorgetragenen Theorie viel Zündstoff lieferte und der am Vortag von Roman Hollenstein geäusserten These in wesentlichen Punkten widersprach, blieb leider keine Gelegenheit für eine Diskussion.

«Mendelsohnismen» und Regionalismen

Hollenstein nämlich hat in seinen Vorträgen sehr überzeugend aufgezeigt, dass der «International Style» in Tel Aviv durchaus regionale Züge aufweist und keineswegs als eine «fantasielose Repetition europäischer Baumuster» abgetan werden darf. Dies will nicht heissen, dass neben den lokalen nicht auch europäische Einflüsse

spürbar sind. Obwohl die Israelis selbst die Architektur Tel Avivs unter dem Begriff «Bauhaus» zusammenfassen, nannte Hollenstein neben dem Bauhaus vor allem Erich Mendelsohn und Le Corbusier als wichtigste Quellen.

Die halbrunden Balkone, die vertikalen Lichtschlitze für Treppenhäuser, vor allem aber die runden Ecklösungen gehören zu den sogenannten Mendelsohnismen, über die sich Erich Mendelsohn so sehr geärgert haben soll. Als Mendelsohn in Palästina angekommen sei, berichtete Julius Posener, habe dieser «mit Unwillen» bemerkt, «dass die lokalen Architekten ihm gewisse Manierismen abguckt hatten»⁶. Die kubischen, auf Pilotis ruhenden Baukörper mit Dachgärten und durch Bandfenster gegliederte Fassaden verweisen klar auf Le Corbusier. Das Formengut der Villa Savoie wurde in Tel Aviv in zahlreichen Varianten auf den Typus des städtischen Mietshauses übertragen. Allerdings führte das heisse Mittelmeerklima zu einer Abwandlung des herkömmlichen, bündig in die Aussenwand eingelassenen

Wohnungsbau am Kikar Zina Dizengoff, 1934–1949. Architektin Genia Averbouch





Wohnungsbau, 1934–1936. Architekt Arieh Sharon

Bandfensters. Die Häuser in Tel Aviv verfügen über tief eingeschnittene, langgezogene Loggien, die als eine Art vorgehängte Raumschicht den dahinterliegenden Zimmern Schatten spenden. Dies verleiht der Gebäudehülle eine expressive, durch die kräftigen Schattenwürfe zusätzlich hervorgehobene Plastizität, die mit den betont flächigen Fassaden der europäischen Moderne nichts gemein hat. Die blühenden Vorgärten in Tel Aviv erbringen im übrigen den Beweis, dass die zu Le Corbusiers «Fünf Punkten» gehörenden Pfeiler, die sogenannten Pilotis, in südlichen Regionen sogar mehr Sinn machen als in Europa, da sich hier auch im Schatten des Hauses eine üppige Vegetation entfalten kann.

Leider ist der Zustand der Bausubstanz in Tel Aviv vielfach desolat. Ein Grossteil der Bauten ist überdies durch spätere Eingriffe massiv verunklärt. Zum Beispiel wurden die charakteristischen Loggien nachträglich oft geschlossen. Obwohl die Stadt Tel Aviv nach Meinung von Roman Hollenstein als Ganzes unter die Obhut der Unesco gehörte, stehen von den insgesamt 4000 Bauten nur etwa 1000 unter Denkmalschutz. Für die dringend notwendigen Sanierungen aber fehlt in den meisten Fällen das Geld. Dies gab der aus Aachen stammenden Fotografin Irmel

Kamp-Bandau Ende der achtziger Jahre den Anstoss, die vorhandene Bausubstanz systematisch aufzuarbeiten und zu dokumentieren. So entstanden im Rahmen eines Forschungsprojektes insgesamt 860 Aufnahmen, deren Qualität nicht zuletzt darin liegt, dass sie den aktuellen Zustand in keiner Weise beschönigen. Die pragmatische Sichtweise will die Spuren der Zeit nicht verwischen, sondern die Augen öffnen für ein einmaliges Stadtensemble der dreissiger Jahre, das in der modernen Baukunst seinesgleichen sucht.

Adresse der Verfasserin:

Karin Dangel, lic. phil. I, Florhofgasse 3, 8001 Zürich

Bilder

1: aus: Niza Mezger-Samuk: Batim Min Hachol (Häuser aus Sand. Architektur des Internationalen Stils in Tel Aviv), Tel Aviv 1994, 2, 3, 4: aus: Tel Aviv. Modern Architecture 1930-1939. Photographs Irmel Kamp-Bandau, Tübingen/Berlin 1994

Anmerkungen

¹Leonardo Benevolo: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 1-3, München 1988 (italienische Originalausgabe 1960)

²Kenneth Frampton: Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte, London 1980 bzw. Stuttgart 1983 (dt. Ausgabe)

³Eine Zusammenfassung der Vorträge von Roman Hollenstein ist am 15./16. November 1997 unter dem Titel «Der Traum von der Einheit in der Vielfalt. Tel Aviv als Forschungslabor des Neuen Bauens», in der «NZZ» erschienen. Zur Geschichte von Tel Aviv siehe auch im erwähnten Buch zur Ausstellung den Beitrag von Pe'era Goldman «Tel Aviv: The transformation of a suburb into a city 1906-1935», S. 16-23

⁴Winfried Nerdinger: Architecture of Hope. Modern Architecture in Tel Aviv, in: Tel Aviv. Modern Architecture 1930-1939, Berlin 1993, S. 8-15

⁵Julius Posener: Traditionelles und modernes Bauen in Palästina, in: Werk, Nr. 9, 1938, S. 264

⁶Vgl. dazu Julius Posener: Fast so alt wie das Jahrhundert, Basel 1993, S. 238